

Kiepenheuer
& Witsch

Moritz von Uslar
Deutschboden
Eine teilnehmende
Beobachtung

Ich kam mir vor wie in einem gottverdammten Westernfilm. Fehlte nur noch, dass ich mir einen Zigarillo ansteckte oder einen Hut aufsetzte (mein Hut, der war übrigens *Pierrot Le Fou*-, nicht James-Stewart-in-*The Man who Shot Liberty Valance*-mäßig gemeint). Fünf Minuten sind eine lange Zeit. Vielleicht stand ich deshalb auch nur drei Minuten so da.

Ich lief nun die Straße, die von der Hauptstraße abging, hinunter und fand – kompletter Zufall – gleich meinen Boxclub. Der »Boxring Oberhavel e.V.« war Teil des Sportstudios »Fitness Factory«, das neben Boxen die Sportarten Tai-Chi, Kung-Fu, Aero Biking und Step Aerobic anbot. In einem Glaskasten hingen die Trainingszeiten: »Di, Do, Fr, 16:30 Uhr bis 18 Uhr. Trainer Maik Brunner«. Drei Termine pro Woche waren mehr, als Kleinstadt-Boxclubs sonst auf die Reihe kriegten, ein gutes Zeichen also, und schon beim Lesen des Trainernamens Maik Brunner kam in mir eine Vorfreude und komische Panik hoch, die alte Angst, die für den Sport normal begabte Menschen vor Sporthallen haben, Angst vor dem Wettbewerb, vor den Umkleidekabinen, vor den Geräten, Angst, die falsche Ausrüstung dabeizuhaben, und Angst vor Trainer Maik Brunner, der seine Befehle schreien würde, denn Boxtrainer schrien ihre Befehle alle.

Der Club lag in einem zu einem Einkaufsgelände umfunktionierten ehemaligen Fabrikgelände. Es gab eine Fahrschule, ein Sonnenstudio, das italienische Restaurant »Ciao Ciao« und viel Platz zum Parken, in einem Nebenhof lagen der Billig-Kleidermarkt Kik und der Ein-Euro-Discounter Tedi. Das E von Tedi war ein Euro-Zeichen.

Ich lief mitten auf der Straße. Auf der Straße brannte nur eine Laterne.

Graue, dunkelbraune und sandfarbene Häuser, fast alle einstöckig. Die Häuser wirkten besonders niedrig, so niedrig, also wären sie nicht von unten nach oben, sondern von oben nach unten gebaut worden – wirklich so, als hätten sich die Häuser in die Erde hineingewühlt.

Man hätte in Regenrinnen hineinfassen können.

Fast alle Fenster waren mit Rollläden verschlossen. Schulterhohe Zäune aus Metall, auf einem war – so groß hatte ich das noch nie gesehen – ein etwa fünfzig mal fünfzig Zentimeter großes Profilbild eines Schäferhundekopfes angebracht: »Warnung vor dem Hunde«. Am nächsten Tor hing ein Schild mit der Aufschrift: »Vorsicht, bissige Hunde«. In einem Fenster war zwischen den Sichtschutzvorhängen und den Scheiben eine Ausstellung merkwürdiger Ziergegenstände aufgebaut: Strohsterne, ein Körbchen mit Papierblumen, ein Becher mit Spielwürfeln, eine Porzellingiraffe, ein Pitbull aus Porzellan.

Zurück am Auto pausierte ich erneut.

Ich hatte starke Zentrum-Gefühle.

Dann sah ich, dass in der abfallenden Richtung der Straße eine Brücke kam und das Zentrum der Stadt wohl erst dahinter begann.

Die Brücke war eine Zugbrücke, für Fußgänger und Fahrradfahrer passierbar, für den Autoverkehr gesperrt. Die Firma Siemens hatte die Brücke im Jahr 1992 neu instand gesetzt. Auf einem am Metall angebrachten Schild erfuhr ich: »Probstbrücke, Wahrzeichen der Stadt Oberhavel. Von alters her Übergang von der Stadt über die Havel und den Damm ins Dorf Probst.«

Fluss: immer gut.

Unter der Zugbrücke floss die Havel, zur einen Seite ins Grüne, in eine parkartige Landschaft hinein, die Bäume und Sträucher hingen ins Wasser, zur anderen Seite in ein hafentartiges Becken mit Schiffsanlegestellen und Schleuse. Man sah: ein Wohlstandsgefälle. Hinter der Brücke ging der wohlhabendere Teil der Stadt los. Und ich lief in das schweigende Einkaufssträßchen hinein.

Hinter der Brücke stand das immer wieder rührendste Schild der Welt: Spielstraße. Mit weißem Strich auf blauem Grund war hier das Abbild einer glücklichen deutschen Wohnwelt abgebildet. Haus mit spitzem Dach, Vater und Sohn spielten Fußball, ein Auto fuhr, schön langsam.

Ich sah ein Geschäft, das ich gleich beim ersten Anblick für das Geschäft der Zukunft hielt: Es war vollkommen unklar, was es hier zu kaufen gab. Es stand auch nichts dran. Im Ladenlokal brannte kein Licht.

Ich ging ganz nah ran an die Schaufenster und spähte durch das Glas:

Der linke Teil des Schaufensters war mit weißer Spitze verhängen. Zwischen der Spitze klebte ein Stück Pappkarton mit der Aufschrift: »Wohnung zu vermieten«, ein weiterer Pappdeckel mit der Aufschrift »Frische Eier«. Im rechten Teil des Ladens waren etwa fünfzig Plastikkörbe in einer Billy-Regalwand von Ikea aufgestellt.

Es gab: Haargummis (zehn Stück für 15 Cent), hundert kleine Plastiklöffel (50 Cent), Salatbestecke (70 Cent), Steakmesser (99 Cent), Hundeleinen (ab 3,99 Euro), Hochzeitskarten (25 Cent). Fünf Kilo Nägel kosteten 3,50 Euro, ein Seifenablageseit (zwei Seifenablagen) 2,15 Euro. Faschingskostüme gab es in den Größen 94 bis 104. Am Reiseatlas DDR mit den sozialistischen Bruderländern Polen, Tschechoslowakei, Ungarn, Bulgarien, Rumänien, UdSSR klebte kein Preis. Der Laden handelte außerdem mit Groschenromanen (Tauschkurs 1 zu 1 plus 20 Cent). Erst jetzt verstand ich, dass das Geschäft, ein Kramladen oder Import-Export-Laden, Siggis Laden hieß: So stand es jedenfalls auf einer Papptafel in der Ladentür.

Siggi's Laden empfand ich insofern als Geschäft der Zukunft, weil es hier nichts und gleichzeitig alles zu kaufen gab: Nicht die Nachfrage, sondern das Angebot bestimmte hier das Angebot. Das waren, grob vereinfacht, die Zustände in der DDR gewesen, und so hatte man sich auch die Zukunft des Einzelhandels in der ostdeutschen Kleinstadt vorzustellen.

Die Geschäftsstraße, die mit Siggi's Laden begann, hieß Spandauer Straße. Kleine, bunte, pusselige Ladenwelt: Laden neben Laden. Der deutsche Einzelhandel.

Es gab einen Bäcker, Fleischer, Schuhladen, Friseursalon. Die Häuser waren hier höher und bunt gestrichen. Auch einige herrschaftliche Bürgerhäuser aus dem 19. Jahrhundert standen dazwischen.

Ein Marktplatz mit einem klassizistischen, geschätzt zweihundert Jahre alten Rathaus, rosafarben, renoviert und angestrahlt. Rechts neben dem Rathaus stand eine Eiche, von einer Rundbank umgeben.

Paar Schritte hin zur Eiche – zu einer Eiche mit Rundbank musste man doch hingehen: Auf der Bank war ein Schild mit der Inschrift »Friedenseiche, gepflanzt 1871« angebracht (lustig, 1871, das war doch das friedliche Jahr, in dem wir den Krieg gegen Frankreich gewonnen haben). Da stand außerdem ein Glaskasten mit amtlichen Bekanntmachungen der Stadt Oberhavel: Am 7. Juni ist Europawahl. Da bitte hingehen. Euer Bürgermeister. Gewarnt wurde außerdem vor dem mutmaßlichen Terroristen Carl C. Breininger. Konnte sein, dass der schoss, wenn man den an der Jacke festhielt.

Hier war das Zentrum.

Und hier fuhren auch Autos.

Das erste Auto, das mir in Oberhavel entgegenkam, war ein kleines, blaues Auto. Es saßen zwei Männer auf Fahrer- und Beifahrersitz. Beide trugen Baseballkappen. Es klebte der Schriftzug »Pitbull Germany« auf der Heckscheibe. Das Auto fuhr normal schnell. Keiner der beiden Männer guckte.

Hinter der Spandauer Straße stieß ich auf die Kirche der Kleinstadt, aus uralten Feldsteinen erbaut, mit einem mächtigen, viereckigen Turm. Die Kirche stand schräg auf einer Wiese, die von einem viereckigen Kirchplatz umgeben war, eingefasst von Lindenbäumen und zweistöckigen Häusern. Scheinwerfer strahlten sie an. Ein Gegenstück zur Kirche stellte, was Größe, Kraft und Herrlichkeit anging, eine riesenhafte Linde dar. Sie mochte fünfhundert Jahre alt sein.

Das sah jetzt alles, besonders im Glanz der Dunkelheit, sehr hübsch aus, hübscher, heiler, pittoresker, als man sich einen Kirchplatz in der ostdeutschen Kleinstadt vorgestellt hatte.

Die Spandauer Straße endete an einer Ampelkreuzung mit Hinweisschildern in die umliegenden Kleinstädte.

Auf dem Bürgersteig kamen mir nun zwei Jungs entgegen, harmlos, mit wuscheligen Haaren, großen Jacken, Turnschuhen. Ich hielt die Jungs an, fragte:

»Jungs, Entschuldigung. Gibt's hier was, wo man um die Zeit noch ein Bier trinken kann?«

Die beiden berieten sich kurz.

Dann sagte einer: »Gaststätte Schröder. Kann man sich wirklich nicht beschweren. Gutes Essen, faire Preise.«

Die Gaststätte Schröder lag auf der Spandauer Straße Ecke Kirchplatz in einem zweistöckigen, oben dunkelgelb, unten orangegelb gestrichenen Haus.

Offensichtlich und für jeden sofort erkennbar: das erste Lokal am Ort.

Das Schild auf dem Gehweg empfahl Gulasch mit Rotkohl für 4,85 und Schnitzel mit Brot für 2,70 Euro.

Die hölzerne Tür hatte die Form eines Bierfasses. Schon draußen konnte man sehen, dass das Bier im Lokal keine sieben Minuten brauchen und die Klos geputzt sein würden.

Fünf Lampen strahlten das Schild mit der altdeutschen Schrift an: An der Hauswand waren außerdem Schilder mit den Aufschriften »Wernesgrüner, Pilslegende, Brautradition seit 1436« und »Premiere Sportsbar« und, als blauweißer Leuchtkasten am Hauseck, »Hertha

BSC Fantreff« angebracht. Im Fenster hing die Ankündigung »Jeden Freitag Preis-Skat«.

Auf einem zweiten Schreiben stand: »Die OVG informiert: Hertha BSC Bundesliga-

Express-Bus Sonderfahrt. Wir bringen Euch ins Olympiastadion und auch wieder zurück.«

Auf dem Straßenschild vor dem Lokal klebte klein, halb abgerissen, ein Aufkleber des SC Hansa Rostock.

Im Schröder war um diese Zeit noch etwas los. Hinter den Vorhängen konnte ich eine lange Theke, Tische mit karierten Tischdecken und Spielautomaten sehen. Dazu Jeansjacken, rote Köpfe, Männerrücken, Männerhäse, Männerbäuche, Qualm, Bier. Yeah.

Man hörte draußen auf der Straße jedes Glas, das drinnen in der Kneipe getrunken wurde.

Ein Mann mit starken Armen und Bleistift hinterm Ohr reichte volle Biergläser von hinter der Theke nach vorne.

Gelächter.

Dann lachte einer richtig laut.

Wieder die Biergläser.

Ich konnte sehen, dass es nun etwas zu klären gab. Dann stand es kurz auf der Kippe. Dann gab es wieder was zu lachen. Und der starke Mann zapfte wieder Bier.

Ich sah die Bierfass-Tür an und wusste, dass ich es an diesem, meinem ersten Abend in Oberhavel noch nicht in dieses Lokal hinein schaffen würde.

Auf dem Weg zum Auto sah ich dann fast nur noch Asia-Bistros und Nagelstudios, obwohl es dieselbe Straße war, die ich vorhin entlanggelaufen war, nur eben in entgegengesetzter Richtung.

Es waren drei Asia-Bistros und fünf Nagelstudios. Den Begriff »Asia-Bistro« hatte ich vor Betreten der Kleinstadt weder gehört noch gelesen. Die Asia-Bistros hießen Asia-Bistro Phu Toan, aber auch einfach Asia-Bistro Welcome. Bei jedem der Asia-Bistros und bei drei von fünf Nagelstudios stand das Wort Neueröffnung auf den Fensterscheiben. In einem besonders flott aussehenden Studio las ich in neonbunten Buchstaben: »Fußpflege mit Massage 10 Euro; Maniküre mit Massage 10 Euro; Neumodellage mit komplett 30 Euro; Auffüllen mit komplett 25 Euro«.

Alles komplett. Das, meine Damen und Herren, waren wohl Spitzenpreise. Man sah, dass es dieses Nagelstudio schon in drei Monaten nicht mehr geben würde.

Hotel Lorenz.

Dann, nur zwanzig Meter weiter, auf derselben Straßenseite: Haus Heimat. Restaurant, Café, Pension. Inhaber W. Finster. Spandauer Straße Ecke Kopekenstraße.

Haus Heimat: wahrlich ein abstrakter Hotelname. Ich hatte nicht gewusst, dass es in Deutschland Häuser gab, die Haus Heimat hießen.

Ein grau-braun-beigelicher Gespensterkasten: oben fünf Fenster, im Erdgeschoss zwei butzenfensterartige Scheiben aus gelbgrünem Glas, dazwischen die von Fliesen eingefasste Gasthaustür. Links am Haus wuchs ein efeuartiges Kraut. Das Licht hinter dem Glaskasten mit der silbergoldenen Schrift »Berliner Kindl Jubiläumspilsener« flackerte.

Die Speisekarte im dafür vorgesehenen Speisekartenkasten empfahl Topfwurst mit Sauerkraut und Kartoffeln; Leber gebraten mit Kartoffelpürree; Aal grün mit Dillsoße und Kartoffeln.

Was um Himmels willen war Topfwurst?

Hinter Butzenscheiben lief ein Fernseher. Oder war das eine Sicherheitselektronik, die ansprang, sobald Gäste das Haus Heimat betraten?

Zufrieden stellte ich fest, dass die Straßen, die von der Einkaufsstraße abgingen, allesamt so aussahen wie die Straße jenseits der Brücke: niedrig, gräulich, bräunlich.